

Jubiläum 50 Jahre Konvent der St. Franziskusschwestern im Waldkrankenhaus St. Marien

Sehr verehrte Festversammlung!

Ich freue mich sehr, dass Sie alle unser Jubiläum „50 Jahre Waldkrankenhaus St. Marien“ mitfeiern und an unserer Freude Anteil nehmen. Ihnen allen gilt mein herzliches Willkommen!

...

„Not sehen, warm werden, um des Menschen willen.“

Mit diesem Programm, das auf der ersten Seite unserer Kongregationschronik steht, sind wir, die Franziskusschwestern von Vierzehnheiligen, vor fast 120 Jahren in unsere wechselvolle Geschichte eingetreten. Und dies ist auch das Programm, nach dem wir hier im Waldkrankenhaus nun schon 50 Jahre unsere Kräfte bündeln und uns „für den Menschen“ einsetzen.

Dieser Tag heute ist für mich als Generaloberin der Kongregation und für alle meine Mitschwestern ein Tag des Dankes und der Freude. Unser erster Dank gilt Gott, unter dessen Segen wir uns immer wissen! Danken wollen wir heute auch allen guten Menschen, die uns auf dem Weg durch diese 50 Jahre geholfen haben und beistanden in verschiedener Weise.

Hier in Erlangen sind unsere Mitschwestern dem Ruf gefolgt, sie haben sich senden lassen, um Gott und den Menschen dienen!

Das waren die Leitgedanken unserer Schwestern, die im Jahre 1945 direkt nach dem 2. Weltkrieg in Erlangen, Spardorfer Straße 32 angekommen sind. Fünf ausgebildete Krankenschwestern, die in Bruckberg in einem Kriegslazarett verwundete Soldaten gepflegt hatten, folgten dem Ruf ihrer Kongregation durch die damalige Generaloberin Schw. Cäcilia Parusel, kranke Menschen in Erlangen zu pflegen. Hier gab es bereits ein Behelfskrankenhaus, aber es brauchte langfristig ein neues Krankenhaus. Der Ruf kam direkt von der Universität Erlangen an den Erzbischof, der sich an die Diözesankongregation wandte.

Die ersten Jahre im Marienhospital in der Spardorfer Straße in Erlangen waren schwer und sehr steinig. Mit vielen Entbehrungen, um nicht zu sagen in Armut, haben sich die Schwestern an die Arbeit gemacht und bald viele Verhandlungen geführt mit den zuständigen Professoren der Universität und Vertretern der Stadt.

Sie arbeiteten wirklich in einem Behelfskrankenhaus: Die Betten waren zu wenige, der Platz sehr eng, alles bedurfte der Renovierung und Vergrößerung.

Durch ihre Arbeit mussten sie alles selbst erwirtschaften, aber es war fast unmöglich, das Nötigste zu beschaffen.

Sogar um das Essen hatten sie Sorge. Sie bekamen oft Etwas von guten Menschen aus der Landwirtschaft in der näheren Umgebung. Im Wald suchten die Schwestern Pilze und Beeren, um die Speisen abwechslungs- und vitaminreich zu gestalten.

Der Blick zurück in diese Geschichte lässt uns staunen über den kühnen Mut jener Schwestern der ersten Stunde im Marienhospital, die sich von einem unerschütterlichen Vertrauen und felsenfesten Glauben getragen wussten.

Im Laufe der Jahre konnte durch den beispielhaften Einsatz und das Wissen um das Gebot der Stunde wirklich Großes erreicht werden. Ein hohes Ideal und die Verpflichtung im Gehorsam erfüllten die Schwestern.

Eine Vision lebte in ihnen

Und Visionen leben im Menschen, sie beflügeln ihn und schenken ungeahnte Kräfte. Unmögliches wird möglich, weil sie in den Gedanken schon ihr Ziel erreicht haben. Und wenn die Vision mit Gottvertrauen gepaart ist und ihre Wurzel in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten hat, dann ist ein Gelingen verheißen.

In Schw. Gamelberta Dießner lebte seit ihrer Ausbildung in Köln-Hohenlind diese Vision! Sie sagte damals zu Schw. Pauline Selmaier, der späteren Generaloberin:

„So ein Krankenhaus wie hier, bauen wir auch einmal!“

Es war ein hochgestecktes Ziel, ein mutiges Beginnen, denn die Kongregation hatte gleich nichts an Geld. Aber die Schwestern folgten ihrer Sendung nach ihrer Ordensregel und wollten für die kranken Menschen da sein, um ihnen mit all ihrer Liebe, ihrem Können und ihrer Kraft zu dienen.

Sehr wichtig und notwendig war deshalb auch eine Krankenpflegeschule

für die Ausbildung des Ordensnachwuchses. Es gab dafür fast keinen Platz, alles war zu klein, die Anzahl der Bewerberinnen aber nahm stetig zu.

Es wurde immer klarer: Man musste an einen Neubau denken.

Großer Zusammenhalt prägte diese Zeit und alle Entbehrungen konnten sie nur gemeinsam bestehen, denn ihr Dienst war ihnen heilig und sie verrichteten ihn mit Freude. Ihr Gebet gab ihnen Kraft und Hoffnung, es trug sie durch alle Schwierigkeiten. Aus dem Mutterhaus kamen weitere Schwestern nach, die ebenso fleißig mitgewirkt haben.

Das Ziel „ein neues Krankenhaus“ einte sie. Sie wollten an diesem großen Werk mitwirken und hatten durch ihre ausgezeichnete Arbeit und die liebevolle Pflege ihrer Patienten bald einen guten Ruf in der Stadt Erlangen, obwohl sie als katholische Schwestern in der Hugenottenstadt nicht unbedingt erwünscht waren.

Langsam arbeiteten sie sich hoch und gemeinsam sparte man akribisch für das neue Krankenhaus.

Allen Hoffnungen und Vorstellungen mussten Taten folgen.

Es kam zu ersten Verhandlungen mit der Stadt Erlangen, denn man brauchte einen Bauplatz. Wo sollte der Neubau entstehen? Der Vorschlag, in der Nähe des Marienhospitals zu bauen, ließ sich aus Platzmangel nicht verwirklichen.

Da stellte die Stadt Erlangen ein Grundstück an der Rathsberger Straße zur Verfügung, ein Stück Wald. Hier am Stadtrand sollte das neue Krankenhaus entstehen. Doch der Platz kostete viel mehr als zunächst angenommen; so war das gesparte Geld aufgebraucht und die ersten Schulden entstanden.

Schw. Oberin Gamelberta hatte Prälat Heinrich Rauh, den Direktor der Kongregation, der zugleich auch Finanzdirektor der Erzdiözese Bamberg war, sowie den Caritas-Direktor Dr. Philipp Kröner längst für ihre Pläne gewonnen. Sie versprachen Hilfe, aber die Finanzlage war überall sehr schwierig.

Die Ausbildung hatte Vorrang

Als Erstes sollte im Einvernehmen mit der Ordensleitung ein neues Schwesternwohnheim für die Krankenpflegeschülerinnen gebaut werden. Dafür und für das Bauvorhaben „Krankenhaus“ wurden eine große Zahl von Briefen an die Regierung in München, an das

Jugendamt, das Gesundheitsamt, das Arbeitsamt, das Landratsamt, an die Universität und den Caritasverband geschrieben.

Immer ging es um Zuschüsse. Schließlich antwortet das Bayerische Jugendsozialamt und stellte eine Beihilfe in Aussicht. Aber inzwischen hatten sich auch die Kosten wieder erhöht. Ausdauer war gefragt. Das Jahr 1955 begann mit Verhandlungen zum Bau. Es wurde nachgefragt und man musste Bestätigungen beibringen und mindestens 20% Eigenkapital aufweisen, sonst konnte man gleich aufhören. Mut und Unnachgiebigkeit war nötig.

Alles aber war nur möglich im Glauben an die Hilfe Gottes mit einem Vertrauen, das in den Himmel reicht – und das war in den Schwestern in den Jahren des Neuanfangs gewachsen: Not und Kampf hatten sie stark gemacht.

Die Chronik 1955 ist eingeleitet mit den Worten:
„Ein neues Jahr ist neues Leben, neues Leben bedeutet neue Arbeit, neue Arbeit aber bringt neue Verantwortung.
Das Jahr selbst ist nichts und hat nichts -
Gott muss ihm Bestand geben, wir müssen ihm Inhalt geben!
Gott gebe uns Kraft und Mut, Ausdauer und Beharrlichkeit!“

Am 13. Juli 1955, dem Fest des hl. Heinrich, wurde Dr. Josef Schneider zum neuen Erzbischof von Bamberg geweiht. In der Chronik ist zu lesen:
„Kardinal Wendel hat unseren neuen Erzbischof installiert. Ob er wohl unseren großen Plänen ebenso wohl gesonnen ist, wie unser guter Erzbischof Josef Otto Kolb?“

Mühevolleres Verhandeln war an der Tagesordnung,
Im März 1956 fand eine große Besprechung aller Mitwirkenden statt. Andere Krankenhäuser waren besichtigt und Architekten befragt. Der Kostenvoranschlag brachte alles wieder an die Grenze und die Fragezeichen waren groß. Zuversicht und Mut zusprechend kam immer wieder Prälat Rauh zu den Schwestern.

„In Gottes Namen wird es schon werden.“ Das war oft der Stoßseufzer, den man hören konnte. Die Pläne wurden erstellt und von der Stadt Erlangen kam am 15.09.1956 die Baugenehmigung.

In dieser Zeit erschien ein großer Zeitungsartikel in den Erlanger Nachrichten, der regionalen Tageszeitung, mit einer Bauplan-Abbildung des neuen Krankenhauses.

In der Chronik hat Schw. Gamelberta eine Berichtigung dazu vermerkt, die da lautet:

„Das Krankenhaus soll vorerst 180 Betten bekommen und der zweite Bauabschnitt 100 bis 150, je nach Bedarf. Ferner darf an dieser Stelle wohl auch erwähnt werden, dass wir von Seiten des Staates keinerlei Zuschüsse für den Bau erhalten haben.

Die Erkundigungen liefen über die Universität und dort wurde der Bedarf an Krankenbetten für die Stadt Erlangen verneint. Somit war kein Zuschuss zu erhalten und es gingen uns 400.000 DM verloren - und das in unserer Geldnot.“

Caritas-Direktor Dr. Philipp Kröner hatte inzwischen alles fest im Griff, er war eine treibende Kraft. Eine nächtliche Sitzung folgte der anderen und im Dezember erfolgte der Genehmigungsbesuch bei Erzbischof Dr. Josef Schneider in Bamberg. Er sichtete die Pläne, wusste um die Kosten und gab sein Jawort zum Start des Baues. „Deo gratias!“ so heißt es in den Unterlagen.

Für alle Schwestern war dies das schönste Weihnachtsgeschenk und mit frohen und dankbaren Herzen feierten sie miteinander ein schönes Weihnachtsfest, wenn auch in großer Bescheidenheit.

Über dem neuen Jahr 1957 steht wieder ein gutes Wort in der Chronik: „Ein neues Jahr bringt neue Pflichten, ein neues Jahr braucht neuen Mut, am besten wird sein Werk verrichten, wer es mit Gottes Segen tut“.

Schon im Januar begann die Rodung der Bäume für die Baustelle. Bagger wurden eingesetzt und die Aushubarbeiten zeigten, dass ein großes Bauvorhaben in Gang gesetzt worden war. Im März 1957 wurden bereits die Grundmauern für das Schülerinnenheim gesetzt. Für 60 Auszubildende würde es hier künftig Platz geben!

Der Klinikalltag im Marienhospital ging weiter. Die Enge und alle weiteren Defizite waren jetzt aber leichter zu ertragen, denn es dauerte ja nicht mehr lange bis das neue Krankenhaus fertig war.

Oft wurde der Bauplatz „neues Krankenhaus“ an der Rathsberger Straße besucht.

Die Verantwortlichen: Generaloberin Schw. Helmtrudis Ostermeier, Schw. Oberin Gamelberta Dießner, Prälat Heinrich Rauh und Direktor Dr. Philipp Kröner hielten viele Sitzungen ab. Die Baubesprechungen und das Baugeschehen verliefen gut.

Das Wichtigste war: Die Erzdiözese Bamberg mit Erzbischof Dr. Josef Schneider an der Spitze unterstützte das Vorhaben. Auf diese Weise wurde es finanziell abgesichert. Ohne diese Hilfe mit einigen Millionen

Deutsche Mark, wäre alles unmöglich gewesen, denn der Orden konnte das nicht schultern.

Dafür sage auch ich heute an dieser Stelle noch ein großes „Vergelt's Gott“

an die Verantwortlichen der Erzdiözese Bamberg.

Die Grundsteinlegung war da

Am 04.10.1957 weihte Erzbischof Dr. Josef Schneider den Grundstein für das Krankenhaus im Beisein der Verantwortlichen, der Schwestern und vieler Gäste. Der Bau konnte beginnen.

Die Mauern wuchsen schnell hoch. Bald wurde jedoch alles gestoppt, denn es gab Schwierigkeiten hinsichtlich der Genehmigung des obersten Stockwerkes. Bei einer Kontrolle wurde festgestellt, dass es ein Stockwerk zu viel war.

Zur Begründung hieß es, dass das Haus nicht so hoch werden durfte, um nicht über die Bäume auf die Stadt sehen zu können. Zur Strafe sollte Schw. Gamelberta 14 Tage ins Gefängnis oder 1500 DM bezahlen! Die Aussicht vom 5. Stock war aber wirklich sehr gut!

Nach Bezahlen der Geldbuße an die Stadt Erlangen ging der Bau des Krankenhauses dann flott weiter, so dass am 30.06.1958 bereits das Richtfest gefeiert werden konnte.

Das Nebengebäude „Schülerinnenheim“ wurde zuerst fertig gestellt. Schon im Dezember 1957 und im Januar 1958 zogen die ersten Schülerinnen nach und nach in ihr neues Heim ein. Was war das für eine Freude, endlich Platz zu haben!

Dank der Sorge und Hilfe von Prälat Heinrich Rauh konnten Bau, Installation und Einrichtung des fünfstöckigen Krankenhauses zügig durchgeführt werden und die Einweihung wurde auf den 30. April 1959 festgelegt.

Die Patienten wurden in der Zeit vom 6. bis zum 11. April 1959 vom Marienhospital ins neue Waldkrankenhaus in der Rathsberger Straße umquartiert, zum Teil im Rollstuhl sitzend. Krankenhausmobiliar verbarg sich hinter so mancher seltsamen „Fuhre“, die von „unten“ nach „oben“ gebracht wurde. Auch die meisten Schwestern zogen nach und nach um.

Bis zur Einweihung war das Haus in vollem Betrieb und ganz belegt.

Was dazwischen an Arbeit und Mühen lag, ist unsagbar. Die Schwestern haben es geschafft und in mancher Nacht alles auf Hochglanz gebracht. Eine bleibende Erinnerung bis heute.

Nichts war zu viel, denn es herrschte eine positive Grundstimmung. Die Ärzteschaft und die Schwestern verstanden sich prima; es war ein sehr schönes gemeinsames Wirken unter dem Motto: „für den Menschen...“.

Die Kranken wurden „gesund gepflegt“, denn man hatte damals ganz andere gesetzliche Vorgaben und eine deutlich längere Verweildauer als heute.

Auch die Ärzte freuten sich über das neue Krankenhaus. Zu ihnen zählte unter anderem Frau Dr. v. Furtenbach, eine beliebte, selbstlos sorgende Internistin, die bis zuletzt auch ihren Wohnsitz im Krankenhaus bzw. im sog. Ärztehaus hatte. Hoch motiviert setzten sie ihre Aufgaben fort und nutzten neue Möglichkeiten. Viele Fragen taten sich in der Kooperation mit der Universität auf und Lösungen wurden gesucht und gefunden. Die leidlichen Verhandlungen blieben nicht aus.

Die Klinikseelsorge war von Anfang an sehr wichtig, rechtzeitig vor Inbetriebnahme des neuen Waldkrankenhauses St. Marien wurde durch die Erzdiözese auch ein Krankenhausseelsorger berufen. Pfr. Ernst Huvar wohnte im Krankenhaus und hatte die Patienten im Waldkrankenhaus und in den universitären Kliniken zu betreuen.

Jeden Tag zelebrierte er die Heilige Messe um 6.00 Uhr früh, Schwestern, Schülerinnen und Patienten nahmen teil. Mit den evangelischen Seelsorgern gibt es von Anfang an ein gutes Einvernehmen und vorbildliche Zusammenarbeit.

Pfr. Huvar war bis zu seinem Tod im Januar 1976 im Waldkrankenhaus tätig. Er hat hier viel Gutes getan. Sein Nachfolger war P. Volkmar Kraus, ein Salvatorianer, der aus Deggendorf kam.

Er versah seinen Dienst bis zu seiner schweren Erkrankung. 1983 starb er im Waldkrankenhaus, sehr geschätzt von den Kranken und von den Schwestern.

In der Folgezeit bis heute wurde die Seelsorge den Karmelitenpatres, die in einem Konvent in der Pfarrei Hl. Kreuz in Erlangen leben, übergeben. Seitdem kommen sie ins Waldkrankenhaus als Krankenhausseelsorger, zu den Gottesdiensten und zur Krankensalbung, zu Gesprächen und Besprechungen, wofür wir sehr dankbar sind.

P. Laurentius Wüst hat besonders durch sein Mitwirken in den Gremien

„Leitbildarbeit“ und „Ethik“ und durch seine Offenheit für Ökumene viel zum christlichen Profil des Hauses beigetragen. Alle Klinikseelsorger sind auch immer den Schwestern wichtige Begleiter im geistlichen Leben.

Die Einweihung des Waldkrankenhauses St. Marien am 30. April 1959 war der große Tag gekommen. H. Erzbischof Dr. Josef Schneider erteilt dem vollendeten Werk seine Weihe. Seiner Ansprache legte er die Worte aus der Apostelgeschichte zu Grunde: „Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir ...“ (Apg 3,6). Dieses Apostelwort konnten die Schwestern, nachdem auch sie diesen Bau im Namen Jesu gewagt hatten, für sich in Anspruch nehmen. Die Einweihung wurde zu einem großen Festtag! Der Dank an Gott war groß, er wurde gefeiert und in Liedern besungen.

Zahlreiche Festgäste versammelten sich in der neuen Kapelle. Der Schwesternchor umrahmte den Festgottesdienst musikalisch und Generaloberin Schw. Helmtrudis Ostermeier freute sich mit allen über dieses neue Krankenhaus.

Prälat Heinrich Rauh erwähnte bei seiner Begrüßung als Direktor der Kongregation, dass die Kongregation das Ziel erreicht habe, das sie über zwölf Jahre unter namhaften Opfern und Entbehrungen angestrebt hatte. In der Bistumszeitung, dem Heinrichsblatt, wurde das neue Waldkrankenhaus „Haus des Heiles, Haus des Heilens“ genannt.

Der Einsatz und die Mühen aller sind hoch zu werten und den vielen guten Menschen, die hilfreich zur Seite standen, blieb man in großer Treue verbunden.

Ich erinnere mich gut, denn meine jungen Jahre durfte auch ich im Einsatz hier verbringen. Es war sehr fordernd, aber ich bin bis heute dankbar dafür, denn ich habe fürs Leben gelernt. Hier konnte jede junge Schwester, ob in der Pflege oder in einem der vielen anderen Berufe, die zur Führung eines Krankenhauses von Bedeutung sind, ihre Erfüllung finden und all ihr Tun für die Menschen, Gott darbringen.

Der Konvent zählte im April 1959 bereits 32 Schwestern. Der Höchststand wurde 1970 mit 51 Schwestern erreicht. Dann nahm die Zahl wieder ab. 1970 wurde in Vierzehnheiligen beim Generalkapitel Schw. Pauline Selmaier zur Generaloberin gewählt. Sie hat sich sehr rege für das Waldkrankenhaus eingesetzt.

Im Verlauf der 50 Jahre waren 120 Schwestern hier im Einsatz – von der Krankenhaus- und Pflegedienstleitung bis zur Hauswirtschaft und im

Küchenbereich. Sie wurden für alle Fachabteilungen ausgebildet und eingesetzt: der internen, der chirurgischen und der orthopädischen Station, bei der Geburtshilfe, auf der Säuglings- und Intensivstation, im OP-Trakt, in der Telefonzentrale, in der Aufnahme und Verwaltung, in der Röntgenabteilung und im Labor, auch als Ärztin und Apothekerin und in der Schule als Lehrerin.

Immer haben sich die Schwestern auch um die Seelsorge gekümmert und heute sind viele, die aus dem Beruf ausgeschieden sind, ehrenamtlich tätig.

Etwa 70 unserer Schwestern erhielten im Waldkrankenhaus oder schon vorher im Marienhospital die Krankenpflegeausbildung - meist als Kandidatinnen, aber auch nach der Ordensausbildung.

Bis 1968 waren es jährlich vier bis fünf Kandidatinnen – die die Berufsfachschule absolvierten, danach stagnierte die Zahl der Ordenseintritte insgesamt. Von den heute in Deutschland lebenden Schwestern haben mehr als die Hälfte eine Zeit im Waldkrankenhaus gelebt und gearbeitet.

Es mutet wie eine unglaubliche Geschichte an, wenn die Schwestern von diesen Anfangsjahren erzählen: Im Krankenhaus gab es die Ordensschwestern, klösterliche und weltliche Schülerinnen, Ärzte, einen Hausmeister und wenige weltliche Verwaltungsangestellte und Hilfskräfte.

Schülerinnen waren zum Nachtdienst eingeteilt. Abgesichert war der Dienst mit einer examinierten Krankenschwester, die ca. drei Monate lang nur Nachtdienste hatte. Nach drei Monaten wurde ein Tag zur Erholung gewährt.

Schwestern, die in Funktionsabteilungen arbeiteten, halfen am Wochenende auf Station aus, ungeachtet dessen, dass z.B. im Labor, in der Röntgenabteilung und im OP ganzjährig der nächtliche Bereitschaftsdienst zu leisten war.

Der selbstbetriebene Kiosk brachte etwas Umsatz und wenn aus der Küche Schmalkost kam, hatte dies oft damit zu tun, dass Prof. Korth seinen Patienten reduzierte Kost zum Abnehmen verordnete.

Als Ausgleich zu diesem arbeitsreichen und bescheidenen aber zufriedenen Leben pflegten die Schwestern ein lebendiges Gemeinschaftsleben. Freude und Leid wurde miteinander geteilt und jede Gelegenheit, etwas zu feiern, wurde ausgenutzt.

Eine lange Tradition hatten die Theaterstücke, die jährlich zum Namenstag von Schw. Gamelberta einstudiert wurden. Aber auch an Fasching ging es munter zu oder wenn beim „Wasil“ gegrillt wurde. Ein Chor brachte zu den Hochfesten mehrstimmige Gesänge zu Gehör und lange Jahre wurde den Schwestern am Sonntagnachmittag ein geistlicher Vortrag gehalten.

Die Kraft, die aus der Geschlossenheit der Schwesterngemeinschaft ausging, hat in das Krankenhaus hinein gewirkt.

Die Zusammenarbeit mit der Universität machte Erweiterungen notwendig. 1968 wurde für die Orthopädische Universitätsklinik dringend eine Unterkunft gesucht. Durch den neu errichteten Lehrstuhl mussten Krankenbetten beschafft werden.

So war die Kongregation wiederum bereit, aus Eigenmitteln einen Anbau am Waldkrankenhaus mit Bettenkapazität und OP-Räumen zu errichten. Es galt wieder viele Hindernisse zu überwinden. Während der Bauzeit gab es viel Zusatzarbeit, denn der ganze Krankenhausbetrieb ging weiter.

1969 war es soweit: Der neue Bau wurde eingeweiht und konnte bezogen werden. Mit der Orthopädie wurde ein arbeitsreiches Feld der Medizin aufgenommen. Es umfasste die stationäre und operative Versorgung und eine Poliklinik. Durch die hervorragende Arbeit von Prof. Hohmann wurde das Haus weit bekannt.

Mit diesem neuen Bauflügel besserten sich auch die Wohnverhältnisse der Schwestern, denn mit dem Ausbau der Mansarde war es möglich, dass nun alle Schwestern ein Einzelzimmer beziehen konnten.

Damals stand über der Chronik das Wort aus dem Wappen des Erzbischofs von Bamberg: „In der Hoffnung liegt unsere Kraft.“

Auf die Not der Zeit reagieren, das war Auftrag in der Kongregation, die sinkenden Geburtenzahlen wurden bald zu einem Problem. Gleichzeitig erkannte man die Notwendigkeit, schwerstkranke Menschen auch intensiv versorgen zu müssen.

Im Jahre 1975 entschloss man sich, die Geburtshilfe einzustellen und eine Intensivstation zu betreiben. Man musste das lieb Gewonnene schließen und Schweres neu eröffnen.

Ich weiß noch wie traurig das damals für uns war. Denn neues Leben aufzunehmen, die kleinen Kinder zu betreuen, mit den glücklichen Eltern zu sprechen, war eine ganz andere Arbeit, als Schwerstkranke und Sterbende aufzunehmen und bei ihnen auszuharren.

Dies war ein Zeichen, eine Entwicklung unserer Zeit, denn jetzt wurde diese wichtige Aufgabe erwartet. Es folgten ständig weitere An- und Umbauten, die an anderer Stelle vorgestellt werden.

Die Personalanforderungen wurden größer. Man bemühte sich um indische Krankenschwestern, die bei uns angestellt werden sollten. Es gelang 1989 von der indischen Kongregation „Sisters of the Adoration, fünf Schwestern zu gewinnen. Sie gründeten bei uns einen Konvent und sind seitdem als Krankenschwestern auf den Stationen tätig.

Die eigenen Schwestern werden älter; wir feierten in den letzten Jahren oft den 70. oder 80. Geburtstag. Viele haben ihre Kräfte verbraucht und verbringen hier ihren Lebensabend, gesund oder krank. Es ist für sie schön, hier in der für sie gefundenen Heimat alt werden zu dürfen – das Pflegezentrum St. Elisabeth ermöglicht ein Bleiben bis zuletzt.

Die Schwestern nehmen Anteil an allem was geschieht und tun heute wohl den wichtigsten Dienst durch ihr inständiges Gebet. Einige sind voll im Einsatz an verantwortlichen Stellen, andere im Ehrenamt, Teilzeit oder an andere Orte gerufen worden.

Die „Hoch-Zeit“ der Ordensschwwestern ist überschritten, aber wir sind nicht traurig, denn wir haben unseren Dienst zur rechten Zeit getan und auch abgegeben, wo es notwendig war.

Mit großem Vertrauen gehen wir mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in die Zukunft und unterstützen sie durch das Gebet um den Segen Gottes weiterhin.

Wir sind stolz auf alle unsere MitarbeiterInnen, denn wir haben eine hervorragende Ärzteschaft, tüchtige und kompetente Pflegekräfte und insgesamt gutes Personal.

Das Leitbild drückt die Haltung aus, in der wir unseren Dienst verrichten. Es wurde von einer berufsgruppenübergreifenden Projektgruppe erarbeitet und im Jahr 2004 dem gesamten Personal als Richtschnur übergeben. Alle kennen unser gemeinsam erarbeitetes Leitbild und sind bemüht, es im Alltag umzusetzen. Wir wissen, der christliche Geist in diesem Krankenhaus lebt fort, im Einsatz aller „für den Menschen...“

Schwester M. Gamelberta Dießner war durchgehend bis 1994 Krankenhausleiterin und sie hatte damals alles in der Hand, im Kopf und im Herzen! Die Aufgaben waren gut delegiert. Sie übertrug den Schwestern viel Verantwortung und konnte sich auf sie verlassen.

Nach 1970 wurde zunehmend weltliches Personal eingestellt. Sie ging viele Entwicklungsschritte mit und behielt bis zuletzt ihre Autorität. Sie war eine große Führungspersönlichkeit, geschätzt wegen ihrer Klarheit und auch Strenge. Mit der Einsetzung des Direktoriums gab sie ihre Leitungsaufgabe ab. Am 27.01.1999 starb sie nach kurzer Krankheit.

Leistungsstrukturen ändern sich, doch die Kongregation der St. Franziskusschwestern von Vierzehnheiligen war und ist die Trägerin des Waldkrankenhauses St. Marien. Schw. Judith Dinkel setzte als Generaloberin 1994 alles dafür ein, ein Krankenhausedirektorium zu gründen. Dazu gehörten damals: Als Verwaltungsleiter H. Günther Brütting; als Ärztlicher Direktor Chefarzt Dr. Philipp Hamer; als Trägervertreterin Schw. Engelmunda Friedrich und als Pflegedienstleitung Schw. Raphaela Simmel.

Diese Leistungsstruktur bewährte sich und das Direktorium arbeitete erfolgreich und verantwortlich bis zur nächsten Änderung.

2005 wurde in der Ordensleitung die Entscheidung getroffen, das Krankenhaus in eine neue Rechtsform zu führen. Dies wurde seit geraumer Zeit von der deutschen Bischofskonferenz empfohlen und verlangt.

Mit viel Entwicklungsarbeit an den Vertragswerken und in Begleitung durch die Firma Solidaris konnte zum 01.01.2005 die „Waldkrankenhaus St. Marien gGmbH“ mit ihrem Geschäftsführer Günther Brütting und dem Aufsichtsrat eingesetzt werden.

Wir vertrauen darauf, dass in dieser neuen Rechtsform und mit Hilfe unserer kompetenten Führungskräfte und der dazu gehörigen Fachkräfte aller Bereiche unsere Waldkrankenhaus St. Marien gGmbH auch in der heutigen Zeit die Krisen bestehen kann.

Die Probleme sind heute nicht weniger und viel komplexer. Doch mit Ausdauer und Hoffnung lassen auch wir nicht nach, uns „...für den Menschen!“ einzusetzen und zu verhandeln. Wir vertrauen auf den Segen Gottes, der immer mit dem Waldkrankenhaus St. Marien war.

Heute leben 27 Schwestern im Konvent hier.

...

Wir wollen nun am Ende in einer kurzen Stille auch an all jene denken, die ebenfalls ihre Kraft, ihre Gesundheit und zuletzt ihre Leben hier gelassen haben. Es sind 33 Schwestern, die bereits in die Ewigkeit gerufen wurden. Sie alle hatten auch großen Anteil an der so fruchtbaren Entwicklung des Waldkrankenhauses St. Marien.

„... für den Menschen“

So lautet das Leitwort, unter dem wir uns zusammen mit Ihnen stellen. Davon geben wir bis heute mit all unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Zeugnis!
Die 50-jährige Geschichte des Waldkrankenhauses gründet auf einer Vision.

Diese ist durch Hand, Herz und Gottes und der Menschen Hilfe Wirklichkeit geworden. Wir dürfen an dieser Vision weiter bauen. Wir tragen gemeinsam Verantwortung und blicken als große einmütige Dienstgemeinschaft nach vorne.

Vor uns steht eine neue Vision, die auf der Klausurtagung in Kloster Banz im Januar 2009 von der oberen Führungsebene des WKH formuliert wurde:

„Wir wollen in Zukunft in der Trägerschaft der Franziskusschwestern von Vierzehnheiligen den Menschen, die sich uns als Patienten anvertrauen, medizinische und pflegerische Versorgung auf hohem technischen und menschlichen Niveau mit ausgezeichneter Qualität durch integrierte und leistungsbereite Mitarbeiter garantieren.“

Leben wir diese Vision!

Sr. M. Christine Köberlein
Generaloberin